

Homiletische Anregungen

Norbert Mecke

„Nicht geschimpft ist genug gelobt!“?

Nein! Wie karg sähe das Leben ohne Lob aus? Ein „*Das hast Du gut gemacht!*“, „*Alle Achtung!*“ oder „*Prima, weiter so!*“ baut auf. Es vermittelt Wertschätzung. Und es sagt mir etwas über mein Gegenüber, von dem es kommt. Da hat mich einer gesehen, nimmt wahr, was mir gelungen ist und nicht für selbstverständlich, was ich getan habe. Lob ist oft wortgewordene Herzlichkeit: „*Toll siehst Du heute aus!*“ oder: „*Es tut so gut, wie Du mich liebst. Ich sag´s Dir viel zu selten: Wie schön, dass es Dich gibt!*“

Ein Selbstgespräch gegen die Vergesslichkeit

Gegen dieses „Viel-zu-selten“, gegen die Gottvergessenheit singt Psalm 103 als Selbstaufforderung: „Lobe den Herrn, meine Seele!“. Was für ein Plus, wenn sich dafür wieder Noten finden lassen und mit ihnen eine leicht eingängige Melodie. Mit ihr bekommt das Selbstgespräch der Seele eine wohltuende Schwingung, findet vielleicht sogar in einen Tanzschritt. Und kaum kommt mit dem „Amen“ der vermeintliche Schlussakkord, raunt die Melodie ihr neuerliches „Darf ich bitten?“ und lockt zur nächsten Drehung: „Lobe, lobe den Herrn!“: im Kanon-Format im Wechselschritt mit anderen, deren Lobeswalzer gerade andersherum dreht. Wer einmal ausprobieren möchte, wie der Kehrsvers in beschwingte Bewegung setzen kann, lasse ihn einmal stehend oder beim Auszug aus dem Gottesdienst singen.

Nachahmung ist die höchste Form der Anerkennung

Der Refrain selbst erfährt sein Lob, indem er erstaunlich schnell selbst ungeübte Sängerinnen und Sänger hineinholt und einlädt, das wohlmöglich eben erstmals Gehörte nachzuahmen. Selten breitet sich ein vielleicht nicht gleich allen bekanntes Lied so schnell bis in die hinteren Winkel einer Andacht oder eines Gottesdienstes aus, wie die Komposition des 1960 geborenen Norbert Kissel. Lob darf gerne anstecken. Gotteslob erst recht. Oder lauert im Ansteckenden Gefahr? „Alle Loblieder enthalten eine Beimischung Opium“, warnte um 1700 Jonathan Swift, Satiriker der Aufklärung.

Wider die leichte Eingängigkeit...

... oder ein benebelndes Einlullen erheben sich die drei Strophen. Stellen sie sicherlich für Sangesaffine keine Hürde dar, klingt doch hier der Gesang in vielen gemeindlichen Feiern spürbar zurückhaltender: nicht unpassend zu ihren recht

steil daherkommenden Behauptungen. Vergebene Sünde. Heilung von Krankheit. Trost im Leiden. Rückgewinn von Fröhlichkeit. Errettung vom Tod. Bewahrung Tag und Nacht. Das sind Schwergewichte – mitunter nicht einfach so von Erfahrungen gedeckt. Sicher können sie die einen glaubensgewiss zum Kehrvors zurückführen, andere trotzig oder sehnsüchtig, Dritte vielleicht ganz wie ein Fußtritt aus dem Takt bringen: höhnend, wenn man von ganz anderem ein (Lebens)Lied singen kann.

Rückblick, Ausblick oder Augenblick?

Wohl dem, der vielleicht wenigstens rückblickend seine Erfahrungen mit den Strophen besungen weiß. Ein wünschenswerter musikalischer Hinweis auf die Kraftquelle kann es denen werden, die das Lied als Ausblick zaghaft singen oder doch wenigstens hören: Bei Gott ist so viel möglich – auch das jetzt unmöglich Scheinende. Hoffentlich stellt sich beim Singen oft ein heiliger Augenblick ein: dass zwischen den Zeilen von Noten und Buchstaben das Gute, die Güte, der Gütige über dem eigenen Leben aufleuchtet. Verborgener vielleicht. Aber entdeckbar. Auch und gerade dann, wenn erst das Lied selbst ein Fenster öffnet und sich neu frische Luft verbreitet: ob einem das Aufatmen gerade leicht oder schwer fällt.

Es gibt nichts Gutes, außer man tut es

Diese vermeintliche Weisheit geht sicher nicht auf. Psalm 103 und damit auch EG-plus 87 allerdings kommen tatsächlich vom getanen Guten her. Besungen werden nicht einfach allgemein menschliche Erfahrungen, sondern Gottes Taten, die er „Mose und die Kinder Israels hat wissen lassen“ (Psalm 103, 7) und die das Lied an der Lebens- und Verkündigungsgeschichte Jesu entlang benennt. Wie hört sich die erste Strophe gesungen nach einer Lesung der Heilung des Gelähmten an Seele und Leib an (Mk 2, 1-11)? Oder die zweite Strophe nach den Trostworten des Johannesevangeliums (z.B. Joh 14, 1ff)? Wie nimmt doch Strophe Drei die Ostererfahrung und die letzten Worte des Matthäusevangeliums auf (Mt 28, 20)? Das Lob, zu dem die eigene Seele herausgefordert wird, gründet in Taten: „Seele, für Dich gibt es längst Gutes: Gott tut es!“ Seine Taten verlieren sich nicht. Allerhöchstens aus dem menschlichen Gedächtnis.

Die eigene Herkunft besingen

Psalm und Lied erinnern die Seele an ihre eigene Herkunft, an ihre Wurzeln. Gefordert wird von ihr nicht allein ein Gotteslob. Zu Tage gefördert werden ihre Grundlagen: das, was sie sich selbst nicht geben kann, aber auch nicht muss. Die liebe Seele hat nicht Ruh´ in alledem, von was sie sich Seligkeit verspricht. Sie kann sich einfach für das neu öffnen, was Gott hineinlegt: seine Nähe, die alles

Trennende überwindet – Sündenvergebung. Ein Heilwerden, das tiefer reicht als das Fernsein von Krankheit. Unsere Seele kommt längst von Trost und Rettung her. Das ist ihr Evangelium. Mit „Lobe den Herrn, meine Seele!“ besingt sie ihre Identität – das, was sie ist: von Gott, für Gott und zu ihm hin.

Der Wächter am Tor

Das Loblied holt uns (wieder) in diese Perspektive, die im Alltag so schnell übertönt wird. Es ist ein Phänomen: Die Klage steckt meist mehr an. Und sie entfacht nicht selten einen Zug nach unten. Sie hat sicher ihren berechtigten Platz. Sie neigt allerdings zum Destruktiven.¹ „Loben zieht nach oben“, weiß hingegen der Volksmund. Und dahin – zum Höchsten – will das Lied ziehen. Dankbarkeit wecken. „Dankbarkeit ist der Wächter am Tor der Seele gegen die Kräfte der Zerstörung.“ (Gabriel Marcel). Diesen starken Wächter braucht die Seele: im alten Israel mit seinen damaligen Liedern und nicht weniger aktuell heute. Im Gottesdienst hat das Lob seinen festen Platz. Der liturgische Lobpreis nimmt gewissermaßen ein Wächteramt ein und ist Mittel gegen sich einschleichende Vergesslichkeit oder vermeintliche Selbstverständlichkeit. Gerne darf EG+87 das liturgische Lobpreisrepertoire einer Gemeinde mittels des Kehrverses auch dauerhaft bereichern.

Wenn Gott loben unser Amt ist...

...findet die Seele beim Einstimmen in das Lob ganz zu sich selbst. Lob ist mehr als eine Rubrik im Gesangbuch. Es ist die ausgedrückte Lebenshaltung derer, die sich ganz aus dem Empfangen verstehen: eine zum christlichen Glauben passende

¹ Als anregendes Fundstück eine Geschichte dazu: „Das kleine Lob“ (Autor unbekannt)

Es war einmal ein kleines Lob, das größer werden wollte. Die Mutter strich ihm über den Kopf und meinte: „Ich fürchte, du bleibst ein kleines Lob. Vergiss nie: Ein kleines Lob ist besser als der größte Befehl!“ Auf seiner Wanderung in die weite Welt kam es zu einem Mann, der gerade sein Auto wusch:

„Kannst du mich nicht gebrauchen – zum Loben?“ fragte das kleine Lob. Aber der putzte weiter und sagte: „Wozu loben? Ich arbeite, damit ich Geld verdiene. Ich putze, damit mein Auto sauber wird. Alles, was ich tue, hat seinen Nutzen. Aber loben ist zu nichts nütze!“ Das kleine Lob schluckte und ging weiter.

Kurze Zeit später sagte es zu einem Kind: „Ich fände es schön, wenn du mich brauchen könntest!“ Da meinte der Junge aufgebracht: „Pah, loben! Was denn? Etwa die Schulaufgaben, die ich jetzt machen muss? Dass mein Fahrrad einen Platten hat? Oder mein Brüderchen immerzu schreit? Nein, alles ist eher zum Ärgern!“

Das kleine Lob schlich sich traurig davon. Will denn niemand mehr loben?

Und das kleine Lob wandte sich an eine alte Frau. „Wen soll ich denn loben?“ sagte sie unzufrieden. „Meine Kinder, die sich nicht um mich kümmern? Oder den Arzt, der schon zwei Jahre an mir herumdoktert?“

„Vielleicht könntest du ein kleines bisschen Gott loben und danken“, sagte das kleine Lob vorsichtig. „Ach du liebe Zeit“, rief die alte Frau, „heute ist doch nicht Sonntag!“ „Vielleicht dafür“, das Lob blieb hartnäckig, „dass du noch lebst, dass du immer zu essen hast, die Sonne und die Blumen sehen kannst ...“ „Was ist das alles gegen mein Rheuma und mein Alleinsein?“ unterbrach die alte Frau. So wanderte das kleine Lob weiter. Es klagte: „Alle fragen nur: Warum? Was bringt das? Ich habe es zu schwer! – Dabei gehöre ich doch zum Lebenswichtigsten überhaupt: Leben, lieben und loben – nur ein Buchstabe ist jeweils anders!“

Wenn das Leben lebenswert ist, dann ist es auch liebenswert und dann ist es auch lobenswert. Und soll dann nicht auch der gelobt werden, der das Leben geschenkt hat?“

Und das kleine Lob kam zu dem Schluss: „Wer sich Zeit nimmt, Atem zu holen, wer wieder richtig sehen lernt, wer die richtigen Maßstäbe setzt, der kann danken und findet zur Freude zurück. Ja, und der muss einfach loben!“

Haltung. Und nicht gelobt, ist dann genaugenommen „geschimpft“: der ursprünglichen Wortbedeutung nach eine Beleidigung, Demütigung und Verhöhnung, mindestens aber eine grobe Vernachlässigung Gottes und ein Übersehen seiner Taten für uns. Wie gut steht es da hingegen Christenmenschen an, sich gemeinsam im Loben zu üben: „*Lobe, lobe den Herrn! Lobe den Herrn, meine Seele!*“ Lob vermittelt Wertschätzung. Das gilt auch Gott gegenüber. Und es sagt ihm und allen, die es hören, etwas über mich: Dass ich sehe und (für) wahrnehme, was Gott gelungen ist. Lob ist wort- und liedgewordene Herzlichkeit. Antwort auf die Herzlichkeit Gottes. Und der darf es dem Glauben nie fehlen!

Dekan Norbert Mecke